
Mira Ungewitter

Jesus und Maria von Magdala am Grabe

Predigt über Johannes 20, 1-18

Ich habe in der letzten Zeit häufiger über schwierigere Texte, meine so genannten „Bauchschmerztexte“ gesprochen.¹ Das waren Texte, die mir unzugänglich erschienen oder die mich befremdet haben – zum Beispiel die Begegnung Jesu mit der farschen Kanaanäerin oder die Begegnungen mit Marta und Maria.

Der heutige Text ist von Beginn an zugänglicher und trotzdem lohnt sich eine genauere Betrachtung. Jesus begegnet erneut einer Frau, einer Frau, die er sehr gut kennt. Eine Frau die in allen Evangelien und darüber hinaus deutlich in Erscheinung tritt: Maria von Magdala.

Man kann ohne Zweifel sagen, dass neben Maria, der Mutter Jesu, Maria von Magdala die biblische Frauengestalt ist, die am stärksten die Kirchen-, Kunst- und Literaturgeschichte geprägt hat.

Ähnlich wie bei den – zugegebenermaßen weniger prominenten – Schwestern Maria und Marta, hat man beide in eine Art Opposition zueinander gestellt.

Ich habe bewusst den Begriff Frauengestalt gewählt, denn natürlich weiß niemand nach 2000 Jahren, wer diese Frauen wirklich waren. Allerdings kann man sehr gut erkennen, welche Interessen und Phantasien in den Darstellungen der jeweiligen Personen liegen.

In diesem Fall auf der einen Seite: Maria, die Mutter Jesu, die in breiten kirchlichen Kreisen zum Teil als ewige Jungfrau immerwährende Reinheit symbolisiert und dadurch bis heute einen Anspruch auf Verehrung genießt. Auf der anderen Seite in Opposition dazu Maria von Magdala, aus der man den Inbegriff der sexuellen Sünderin gemacht hat. In der lateinischen Sprache hat man ihr „freundlicherweise“ dazu direkt einen Titel kreiert: *magna peccatrix*, übersetzt: die große Sünderin. Was sich wie ein Zauberspruch bei Harry Potter anhört, ist bis heute eine Stigmatisierung weiblicher Sexualität geblieben.

Aber wie kam es eigentlich dazu? Wie schon erwähnt, kommt Maria von Magdala in allen vier Evangelien in wichtiger Position vor. Es wird berichtet, dass sie ähnlich wie Petrus eine Sonderstellung innerhalb der Männergruppe des engsten Nachfolgezirkels hatte, der Frauengruppe rund um Jesus vorstand und zu den finanziellen Unterstützerinnen Jesu gehörte.

Darüber hinaus scheint sie eine besondere Beziehung zu Jesus gehabt zu haben. Vielleicht liegt auch in dieser geneideten Sonderstellung ein Schlüssel zum

¹ Predigt in der projekt:gemeinde, gehalten am 29.10.2017 im Rahmen der Themenreihe: Begegnungen mit Jesus.

Verständnis der eben beschriebenen fatalen Entwicklung. Was passiert ist, ist schlechte theologische Arbeit. Man hat einfach einige biblische Texte blind zusammenwürfelt und das Ganze mit etwas verführerischer Phantasie kombiniert. Genauer gesagt hat man die beiden aufeinander folgenden Berichte des Lukas-Evangeliums dafür verwendet. Den ersten, in dem in der Tat eine stadtbekanntere Prostituierte in das Haus eines Pharisäers eindringt und in damals empörender Weise Jesus die Füße salbt. Darauf folgte dann der tatsächliche Bericht von Maria von Magdala, in der Jesus sie von sieben Geistern befreit. Manche Ausleger*innen vermuten hinter den bösen Geistern Hinweise auf eine Depression oder Epilepsie.²

Das war aber eben nicht so spannend, und dann hat man einfach Marias Prostitution mit den bösen (sexuellen) Geistern kombiniert und fertig war die große Sünderin, die *magna peccatrix*.

Das war aber noch nicht verwirrend genug: In einem weiteren Auslegungsschritt hat man dann noch die Salbungsgeschichten des Markus- und des Johannesevangeliums dazu genommen. Bei Markus bleibt die Salbende unbekannt und auch nicht weiter bestimmt. Johannes spricht von Maria (Marthas Schwester) von Bethanien, und weil das dann ohnehin zu viele Marias sind, hat man dann einfach Maria von Magdala zur Schwester von Martha erklärt bzw. aus Maria von Bethanien eine Prostituierte gemacht. Und weil eh niemanden interessiert, wo solche Frauen herkommen, wird ihr ihre Herkunft zum Zweitnamen (#metoo).

Gehen wir aber zurück zum Text und versuchen, uns so nahe es geht an das heran zu tasten, was Johannes von Maria von Magdala im Schlussteil seines Evangeliums berichtet. Ich versuche mir die Gesamtsituation vorzustellen. Was ist nicht alles in diesem kurzen Zeitraum passiert: Erst mal überhaupt in Jerusalem zum Passahfest zu sein. Jerusalem platzt aus allen Nähten in diesem Zeitraum. Überall sind Menschen. Es ist laut und bunt. Die Atmosphäre liegt irgendwo zwischen ausgelassener Feststimmung und Freude. Aber auch zwischen Hysterie und der grausamen Dynamik einer Menschenmasse, die sich an der Folterung und Hinrichtung Einzelner ergötzt. Eine Stimmung zwischen „Hosianna“ und „Kreuzigt ihn“.

Dann das ganze Geschehen um Jesus, zu dem Maria eine besondere Beziehung hatte: Der Verrat aus den eigenen Reihen. Die Folter. Die Verhandlung. Jesus, der das Kreuz selbst trägt. Der Spott. Das Entblößen.

Schließlich die Kreuzigung selbst. Und dann noch die Soldaten, die belustigt um seine Kleider würfeln, als ob das alles nichts wäre. Laut Johannes stand Maria von Magdala hierbei direkt unterm Kreuz. Dann ist Jesus tot, zur Kontrolle sticht man ihm eine Lanze in die Seite.

² Vgl. MOLTSMANN-WENDEL, ELISABETH: Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus, Gütersloh 1980, 87 ff.

Josef von Arimathäa hatte persönlich bei Pilatus um Jesu Leib gebeten und zusammen mit Nikodemus für ein würdiges Begräbnis in einer Gartenanlage gesorgt, alles unter höchsten Gefahren. Jesus war schließlich Staatsfeind.

Nun ist der erste Tag der Woche gekommen, es ist dunkel und es ist still. Leichenstill. Maria macht sich vollkommen alleine in der Dunkelheit auf zum Grab Jesu, dem gekreuzigten Staatsfeind. Halb bei Nacht alleine über einen Friedhof, das reicht schon, um sich zu fürchten. Dazu noch das Statement, was sie damit abgibt. Sie hält auch jetzt noch zu Jesus.

Und das Grab ist offen. Ich stelle mir vor, ich besuche im Dunkeln ein Grab und dies wäre offen, da würde ich auch laufen. Und sie läuft. Sie läuft zu Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, und ihre ganze Sorge und Angst liegt in der Wegnahme des Leichnams.

Sie geht nicht von der Auferstehung aus, sondern vom Diebstahl des Leichnams. Für sie ist das eine furchtbare Vorstellung. Jetzt wird es fast ein bisschen grotesk und recht passend zum vermeintlichen Konkurrenzverhältnis der beiden Männer. Petrus und der sogenannte Lieblingsjünger veranstalten eine Art Weltlauf zum Grab. Sie schauen rein und sehen, dass es aufgeräumt ist, die Tücher liegen zusammengefasst in der Ecke. Von Petrus wird keine Reaktion berichtet, hingegen der zweite Jünger, heißt es, glaubte. Und dann? Ich zitiere: „Da kehrten die Jünger wieder nach Hause zurück.“ (V. 10)

Und Maria? Was macht Maria? Sie steht wieder alleine auf dem Friedhof und langsam dämmert es, es wird allmählich heller und sie weint einfach nur. Nicht die laute, im Orient übliche Leichenklage. Einfach nur weinen.

Dann will sie noch einmal ganz sicher gehen und schaut in das Grab hinein. Sie sucht weiter.

Und jetzt sitzen da zwei Männer, Boten, Engel. Und die reden mit ihr: „Frau, warum weinst du?“ Maria antwortet: „Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo er ist.“ (V. 13) Ihre ganze Trauer hängt an dem Verlust des Leichnams, als ob dieser etwas wäre, was man noch festhalten kann. Deshalb sucht sie immer weiter.

Und *jetzt* begegnet sie Jesus, aber erstaunlicher Weise erkennt sie ihn nicht. Sie denkt, es wäre der Gärtner. Und auch hier wieder: Sie klagt und sucht nach dem Leichnam. Vielleicht keimt auch die kleine Hoffnung auf, dieser Fremde könnte was wissen: „Wenn du ihn weggebracht hast, sag mir doch, wo er ist, ich hole ihn zurück“ (V. 15). Was übrigens eher schwierig geworden wäre, und vielleicht wird ihr das auch klar und sie weint weiter. Ich stelle mir vor, wie sie, während sie redet und weint, nochmal ihr Gesicht in ihren Händen verbirgt und sich wegdreht.

Und dann kommt das erlösende Wort: MARIA! Jesus ruft sie beim Namen. Er vermischt nicht alle Marias durcheinander. Er hält sie nicht für austausch- oder ersetzbar. Er verpasst ihr keinen dogmatischen Stempel. Er weiß, wer sie ist und dass sie zu ihm gehört. Auch wenn sie es selber vielleicht gerade gar nicht mehr weiß und ihn ja nicht mal erkennt!

Jesus kennt diejenigen, die zu ihm gehören und er ruft sie beim Namen. Jetzt, wo sie IHN auch erkennt, antwortet und folgt sie ihm mit nur einem Wort: „Rabbuni! Meister!“ (V. 16). Ich glaube, in diesem einen Wort lag an diesem Tag die Erleichterung der ganzen Welt. Und Jesus spricht weiter: „Halte mich nicht länger fest, ich muss noch zum Vater“ (V. 17). Ich möchte ergänzen: Halte nicht länger an einem Leichnam fest, den es ja gar nicht gibt! Alles hat jetzt eine ganz neue Dimension, ein ganz neues Verhältnis.

Aber was du tun kannst ist: Verkündigen! „Geh zu meinen Brüdern und bringe ihnen die frohe Botschaft: Dass ich fahre zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott“ (V. 17). Was nichts anderes heißt als: Verkündige den Jüngern, die zur Familie Gottes gehören, dass wir alle nun endgültig zu Gott „Vater“ sagen dürfen. Und Maria geht und verkündigt!

Maria von Magdala wird in der Begegnung mit Jesus dem Auferstandenen von der weinenden Suchenden zur fröhlichen Verkündigenden. Sie tritt vor die zurückgebliebene, verängstigte Gruppe Männer und spricht nun ohne Angst den Satz, mit dem Paulus sein Apostolat begründet und mit dem Johannes auch sie zur Apostelin erklärt: „Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er mir gesagt!“ (V. 18)

Amen.

Pastorin Mira Ungewitter (BEFG), Pastorin der Projekt:Gemeinde Wien, Krummgasse 7/3, A-1030 Wien; E-Mail: mira@projektgemeinde.wien